

Sächsischer Staatssteinbruch der Staatlichen Kalk- und Hartsteinwerke Dresden

Mit dem Weiterbetrieb des Döbitzer Steinbruches als STAATLICHES HARTSTEINWERK DÖBITZ und dem Amtsantritt des ab 1927 eingesetzten neuen Geschäftsführers, dem Obersteiger HELLMUTH KULLAWY, werden zahlreiche Investitionen getätigt. So erfolgt 1926 der Umbau des bisherigen Bürogebäudes zu einem Wohngebäude für den Betriebsleiter (Am Steinbruch 1). Auch ein neues Bürogebäude entsteht. Des Weiteren wird eine neue Feingrusanlage installiert, die die bestehenden Anlagen von Kabelkran und Schotterwerk ergänzt. Spätestens im Zeitraum Ende der 1920er bis Beginn der 1930er Jahre wird auch die Porphyrgewinnung mit der Installation eines Steinbruch-Kabelkranes aus der weltweit bekannten Firma BLEICHERT aus Leipzig-Gohlis modernisiert. Die Produktionsbedingungen verbesserten sich. Im Jahr 1927 waren 65 Arbeiter im Hartsteinwerk Döbitz aktiv mit einer Produktion von 16 841 Tonnen Schotter, 2 038 Tonnen Kleinpflaster, 960 Tonnen Kopfsteine und 1 062 Quadratmeter Reihensteine aus Döbitzer Quarzporphyr. Eine deutliche Produktionsteigerung erfolgte nochmals in den 1930er Jahren (siehe Tabelle 9 im Anhang I).

Das im Döbitzer Steinbruch gebrochene und bearbeitete Gesteinsmaterial wurde zumindest 1927* mittels Gleis-Anschluss zur Bahnstation Taucha verbracht und gelangte so als Straßenbaumaterial in die Region. Allerdings sind aus den Äquidistantenkarten Sachsens der Jahre 1927 und 1938/39 die angesprochene Feldbahn wie auch ihr Streckenverlauf vom Steinbruch Döbitz zum Bahnhof Taucha nicht ersichtlich, sodass eine Verifizierung dieses Sachverhaltes noch aussteht. 1940 ist der Steintransport mittels Lastkraftwagen verbürgt (Abb. 63 bis 67).

Im Jahr 1940 war der Steinbruch auf einer Fläche von 160 Meter x 120 Meter ausgedehnt. Der Porphyrabbau erfolgte auf einer Abbaufont über rund 300 Meter innerhalb von drei Strossen, wobei die Höhen von oberer Strosse 25 Meter, mittlerer 14 Meter und unterer Strosse 6 Meter betragen. Die in 50 Meter Tiefe angelegte untere Strosse am Fuße des Bruches befand sich 1940 noch im Aufschluss. Sie wurde in den 1950/60er Jahren zur Hauptabbausohle. Um an das Festgestein des Porphyrs zu gelangen war die Beräumung von acht bis zwölf Meter mächtigen Abraumschichten notwendig. Diese wurden von Hand zu Muldenkippern und über einen Schrägaufzug zur Halde verbracht. Die eigentliche Lockerung des Festgesteins erfolgte durch Bohrlochschießen unter Verwendung von Schwarzpulver und Gelatine-Dolarit. Dazu wurden mit zwei zur Verfügung stehenden, durch Pressluft betriebenen Bohrmaschinen und Bohrhämmern bis sieben Meter tiefe Bohrlöcher gebohrt, mit Sprengstoff gefüllt und dieser elektrisch gezündet. Die Förderung des Porphyrbrechmaterials aus dem Steinbruch erfolgte mit dem installierten Kabelkran der Fa. BLEICHERT mit einer Tragfähigkeit von 2,5 Tonnen. Über eine 70 Meter lange Verloaderampe und ein Verladeband wurden die Steinprodukte von Pflaster und Packlage für den Landtransport per Lastwagen vorbereitet. Mit einer Beleg-

* Angaben aus Deutsche Steinbruchkartei der Reichsstelle für Bodenforschung (Steinbruch Döbitz bei Dewitz), Geologisches Archiv Freiberg



Abbildung 63: Blick über den Döbitzer Steinbruch nach Süden auf den bewaldeten Endmoränenhügel des Gewinneberges. Links Häuser von Dewitz. Vermutlich 1920er Jahre. (Quelle: Sächsisches Staatsarchiv Nr. 20781, Archival-Nr. 494 [Bleichert Transportanlagen], Archiv Fa. BLEICHERT; Foto: Franz Engelmann)

Abbildung 64: Blick über den Döbitzer Steinbruch nach Norden auf Betriebsanlagen (links) und Schotterwerk (rechts). Im Vordergrund die Seilbahn des Kabelkrans mit der daran befindlichen Feldbahnlore. Vermutlich 1920er Jahre. (Quelle: Sächsisches Staatsarchiv Nr. 20781, Archival-Nr. 494 [Bleichert Transportanlagen], Archiv Fa. BLEICHERT; Foto: Franz Engelmann)



schaft von 65 Mann wurden 1940 durchschnittlich je Schicht 40 Tonnen an Pflastersteinen und 50 Tonnen Packlage produziert.

Für die Herstellung der Brechprodukte von Schotter und Splitt dienten ein am Steinbruch liegendes Schotterwerk und eine Edelsplittanlage. In ihnen waren mehrere Brecheranlagen enthalten, darunter ein 5 x 3 Meter großer Backenbrecher der Fa. FRIEDRICH & Co. (Durchsatz von 15 cm³/Std.), ein Granulator zur Edelsplittherstellung (Durchsatz von 6 cm³/Std.) und ein Walzenbrecher der Fa. KRUPP sowie eine Siebanlage mit zwei Schwingsieben zur Splitt- und Schotterklassierung. Darüber hinaus war eine Bunkeranlage mit einem Fassungsvermögen von 700 Tonnen vorhanden, wobei insgesamt rund 15 000 Tonnen an Fertigprodukten zwischengelagert werden konnten. An Brechprodukten wurden 1940 durchschnittlich je Schicht 150 Tonnen produziert.

Im März 1941 stürzte die alte Kabelkrananlage mit Schrägaufzug durch Erdbewegungen ein. Ein Produktionsrückgang war die Folge. Kurze Zeit später entstand eine neue »ortsfeste Doppelturm-Kabelkrananlage«. Dieser 1943 fertiggestellte neue Kabelkran mit Klappkübelbetrieb bestimmte bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges fortan das Bild des Döbitzer Steinbruches. Insbesondere die Klappkübel, die von Ferne betrachtet wie Loren aussahen und sich wechselseitig an Drahtseilen aufgehängt über den Steinbruch bewegten, waren weithin für den Betrachter sichtbar. Auch ein Rohsteinbunker, wo die in den Klappkübel befindlichen Steinladungen entleert wurden, entstand in dieser Zeit neu.

Einblicke in die Produktion des Staatlichen Hartsteinwerkes Döbitz während der Kriegsjahre erhält man aus einer im September 1945 überlieferten Mitteilung des Betriebsleiters Obersteiger HELMUT KULLAWY und des damaligen Buchhalters WOLFGANG MÜLLER. Darin heißt es: *Das Werk Döbitz lief unmittelbar vor der Besetzung durch amerikanische Streitkräfte mit ca. 65 Mann auf vollen Touren. Die Werksanlagen sind auch nach der Besetzung einsatzfähig geblieben. Für die beiden im Werk befindlichen LKW besteht Reifenmangel. Dieserhalb ist der Henschel-LKW z. Zt. außer Betrieb. Im Werk sind heute 28 Mann und 2 Angestellte beschäftigt. Der Betrieb arbeitet z. Zt. 40 Stunden wöchentlich. Der Auftragsbestand ist gut.*

Gleichzeitig sind die in den Kriegsjahren vom Werk Döbitz produzierten Steingüter inklusive der dafür notwendigen Verbrauchsgüter aufgelistet (siehe Tabelle 10 im Anhang I). Insgesamt zeigt sich, dass die Produktion während der Kriegsjahre und insbesondere 1943, nach Neuinstallation und Inbetriebnahme der neuen Kabelkrananlage (Klappkübelanlage), weitgehend auf konstantem Niveau gehalten werden konnte. Zu der Zeit waren ausschließlich 64 männliche Personen im Werk Döbitz beschäftigt, davon 23 deutsche Arbeiter, neun ausländische Zivilarbeiter, zwei Angestellte und 30 Kriegsgefangene (Stand 31.12.1943). Weibliche Arbeitskräfte fehlten. Im Jahr 1945 schwankte der Personalbestand des Döbitzer Werkes zwischen 21 und 30 Personen.

Sogar weitere Investitionen waren geplant bzw. in Realisierung. Dies betraf den Bau der 2. Trasse des neuen Kabelkranes mit Turm, Maschine und Zubehör sowie die Beschaffung von zwölf Klappkübeln mit je 1,5 m³ Inhalt. In der Zwischenzeit wurden die Förderwagen am Kabelkran angehängt. Für

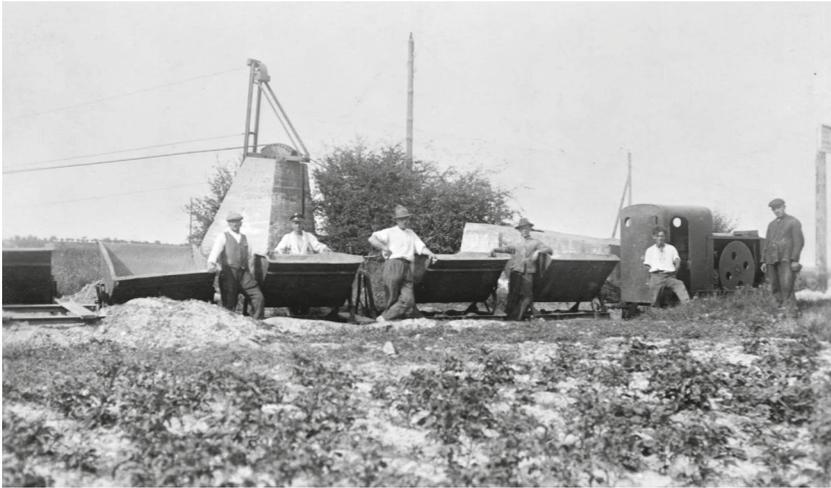


Abbildung 65: Feldbahn und Arbeiter am südlichen Ende des Steinbruchs Döbitz. Sichtbar ist die südliche Befestigung der im Steinbruch installierten Kabelkrananlage, vermutlich Ende 1920er Jahre.

(Quelle: Archiv Städtisches Museum Taucha; Fotothek; Inv.-Nr. 816/822)



Abbildung 66: Blick über die Seilanlage des Kabelkrans der Fa. Bleichert im Hartsteinwerk Döbitz mit der südlichen Befestigung. Vermutlich 1920er Jahre.

(Quelle: Sächsisches Staatsarchiv Nr. 20781, Archival-Nr. 494 (Bleichert Transportanlagen), Archiv Fa. BLEICHERT; Foto: Franz Engelmann).



Abbildung 67: Der Kabelkran der Fa. Bleichert im Hartsteinwerk Döbitz. Im Vordergrund Traktorfuhrwerk zur Materialabholung. Vermutlich 1920er Jahre.

(Quelle: Sächsisches Staatsarchiv Nr. 20781, Archival-Nr. 494 (Bleichert Transportanlagen), Archiv Fa. BLEICHERT; Foto: Franz Engelmann).

Abbildung 68: Zufahrt zum Betriebsgelände des Döbitzer Steinbruches von der Eilenburger Straße. Im Vordergrund das Bürogebäude, nach Umbau mit kleiner Wohnung, dahinter Verladerrampe und Kabelkrananlage. Blickrichtung nach Süden. 1927 (Quelle: Städtisches Museum Taucha; Fotothek; Inv.-Nr. 816/822)



Staatliches Hartsteinwerk Döbitz

Post und Bahn: Taucha, Bez. Leipzig

Backlager, Edelsplitt, Splitt, Sand, Schotter, Feinschlag, Kleinpflaster, Kopfsteine, Keihensteine, Bordsteine

Telefon: Ostverehr Leipzig Nr. 78306

Genverehr Taucha Nr. 306

Postfachkonto: Leipzig Nr. 85039

Bankkonto:

Stadtbank Taucha Nr. 563

Taucha, am 10. Dezember 1934

Briefkopf Staatliches Hartsteinwerk Döbitz 1945

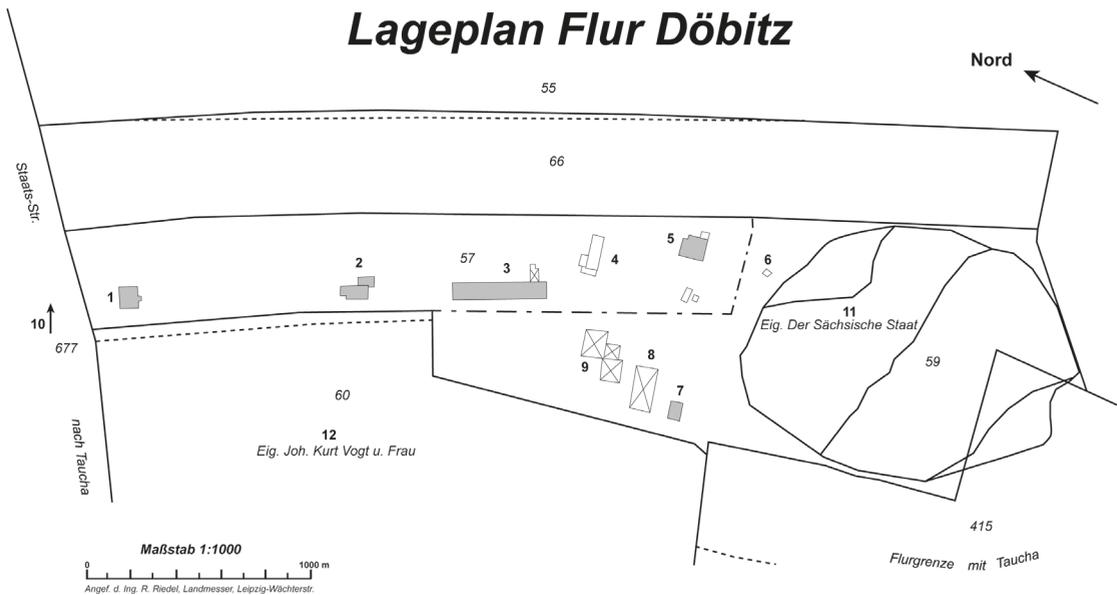


Abbildung 69: Betriebsgelände Schotterwerk des Döbitzer Steinbruches mit Blick auf die Gleisanlage der Werksbahn. 1926 (Quelle: Städtisches Museum Taucha; Fotothek; Inv.-Nr. 816/822)



Abbildung 70: Reparatur oder Installationsarbeiten an der Kabelkrananlage im Steinbruch Döbitz. Blick nach Norden. Im Hintergrund die Werksanlagen des Steinbruches. September 1967.
(Quelle: Städtisches Museum Taucha; Fotothek; Inv.-Nr. 816/822)

den Betrachter bot der neue Kabelkran mit Klappkübelanlage ein interessantes Bild. Denn die Klappkübel, welche von Ferne wie Loren aussahen, bewegten sich ständig über eine weite Strecke an Drahtseilen aufgehängt wechselseitig hin und her. Besondere Anstrengungen unternahm man für den Bau eines neuen Rohstein-Bunkers mit 450 Tonnen Lagerkapazität. So wurde im Oktober 1943 ein entsprechender Antrag auf Baugenehmigung beim Reichsamt für Wirtschaftsausbau in Berlin eingereicht. Auch die Pachtung des benachbarten »Ratssteinbruches« von der Stadt Leipzig ist nach Ablauf der Verpachtungsfrist an die Firma PREISSER im Jahr 1945 vom Betriebsführer der Direktion der STAATLICHEN KALK- UND HARTSTEINWERKE DRESDEN, Bergdirektor Dipl.-Bergingenieur HEINZ TREPPSCHUH, erwogen worden. Die Überführung der Steinbrüche in Volkseigentum setzte diesem Wunsch allerdings ein Ende (Abb. 68 bis 71).



- 1 - Wohnhaus, 2 - Büro, Dienstwohnung, 3 - Verladebunker mit Splitanlage, 4 - Brechergebäude, 5 - Kompressor-Gebäude, 6 - Kabelkranführerhaus, 7 - Garage, 8 - Bossierschuppen, 9 - Lastkraftwagenhalle mit angrenzenden Schmiedegebäuden, 10 - Eilenburger Staats-Straße, 11 - Döbitzer Steinbruch (Gewinnungsstätte; Flurstück 59, Eigentümer der Sächsische Staat), 12 - angrenzendes Flurstück (Flurstück 60, Eigentümer Joh. Kurt Vogt und Frau)

Nachkriegsjahre 1945/46

Abbildung 71: Lageplan mit Gebäudeanordnung im Steinbruchgelände Döbitz, um 1940. (Deutsche Steinbruchkartei, 1940)

Die Produktion war in den Nachkriegsjahren von vielen Engpässen in der Material- und Ersatzteilbeschaffung gekennzeichnet. Neben Lieferengpässen von regionalen Firmen fehlten oft für Beschaffungen aus der westlichen Besatzungszone die dafür notwendigen Zuteilungen. Dies betraf auch das Döbitzer Werk. Zahlreiche Briefwechsel mit der INDUSTRIE- UND HANDELSKAMMER LEIPZIG (IHK) belegen diese Probleme. So ist u. a. zu lesen:

Wir benötigen von der Firma Demag A.G. Duisburg, dringlichst Ersatzteile für unsere Gesteinsbrecher-Einrichtung.» (Schreiben an IHK vom 27. Mai 1946)

Betrifft Westkontingent IV. Quartal 1946. Auf Ihre Mitteilung vom 9.10.46 geben wir Ihnen hiermit zur Kenntnis, daß Ihr Antrag nach Formblatt 23 über Stahlgußstücke zum Bezug aus dem Westkontingent bereits zur Landesverwaltung/ Hauptkontingentstelle zugeleitet wurde. (Antwort von IHK auf Schreiben vom 09. Oktober 1946)

Ihre Treibriemenanforderung. Bezugnehmend auf Ihren obigen Antrag auf Ledertreibriemen müssen wir Ihnen heute leider mitteilen, daß zwischenzeitlich eine Weisung der Landesverwaltung Sachsen erfolgt ist, wonach im Augenblick auf Grund der angespannten Rohstofflage Treibriemen nur an die Textil- und Papierindustrie sowie direkte Reparationsaufträge in Ausnahmefällen noch genehmigt

werden können. Wir bitten Sie Ihren Antrag später nochmals zu wiederholen und rechnen damit, daß wir Ihnen zu Ihrem Treibriemen dann verhelfen können. Industrie- und Handelskammer Leipzig. (Antwort von IHK vom 11. November 1946)

Unter der kaufmännischen Leitung der STAATLICHEN KALK- UND HARTSTEINWERKE DRESDEN standen 1945 außer dem Döbitzer Hartsteinwerk noch die Kalkwerke Hermsdorf, Lengefeld, Oberscheibe Hammerunterwiesenthal I & II, das Hartsteinwerk Klinga (heute Großsteinberg) sowie die Hartsteinwerke Herlasgrün, Hohwald, Stiller Fritz, Grenzland sowie der Sandsteinbruch Königstein und der Achatbruch Halsbach. In der Übergangszeit 1945 waren sie in der Rechtsform als »werbende Betriebe des Staates« eingestuft. Dass dies auch manche Unsicherheit und behördliche Begehrlichkeit auf ihre Abbaustätten mit sich brachte, dokumentiert ein am 16. August 1945 abgesandtes Schreiben des Bergdirektor TREPPSCHUH an die Sächsische Landesverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr. Darin heißt es:

Bei der Befahrung der der Direktion unterstellten Werke haben wir die Feststellung gemacht, daß bei verschiedenen Landräten und Bürgermeistern die Auffassung besteht, daß nicht mehr die Direktion für die Leitung der Werke der Landesverwaltung verantwortlich ist, sondern diese Werke von den betreffenden Landräten und Bürgermeistern übernommen und verwaltet werden könnten. Um dieser irrigen Auffassung entgegenzutreten, bitten wir Sie, die Herren Landräte dahingehend zu unterrichten, daß allein Sie bzw. die Direktion befugt sind, regelnd in die mittelbaren und unmittelbaren Belange einzugreifen.

Treppschuh. Direktion der Staatlichen Kalk- und Hartsteinwerke Dresden (z. Z. Sitz Freiberg i. Sa., Schloßplatz 1)

Volkseigener Produktionsbetrieb ab 1947 und Nachklang

Ab 1. Januar 1947 wurde der Betrieb in das Volkseigentum überführt und der Steinabbau als Volkseigener Betrieb im VEB (K) BAUSTOFFKOMBINAT LEIPZIG-LAND fortgesetzt und ausgedehnt. Hergestellt wurden weiterhin Schotter, Splitt, Packlager, Pflastersteine, Steinsplitt, Werksteine sowie Bord- und Grenzsteine. Der Jahresumsatz dieser Produkte belief sich dabei im Anfangszeitraum auf 128 910 DM (1947) bzw. 190 458 DM (1948). Das Gesamt-Betriebsvermögen des Döbitzer Werkes zu Beginn seiner Arbeit als Volkseigener Betrieb wurde 1948 mit 240 271 DM eingeschätzt. Der Hauptbedarfsträger für die Steinprodukte waren der Stadt- und Landkreis Leipzig sowie die Provinz Sachsen-Anhalt. 1948 lag die Zahl der Beschäftigten bei 45, darunter zwei Angestellte, 16 Facharbeiter (einschließlich acht Handwerker), 26 Hilfsarbeiter und ein Lehrling. Als Betriebsleiter war Herr KAUEAUF aus Taucha (Am Winneberg 3) eingesetzt; als Betriebsratsvorsitzender MAX REICHEL benannt.

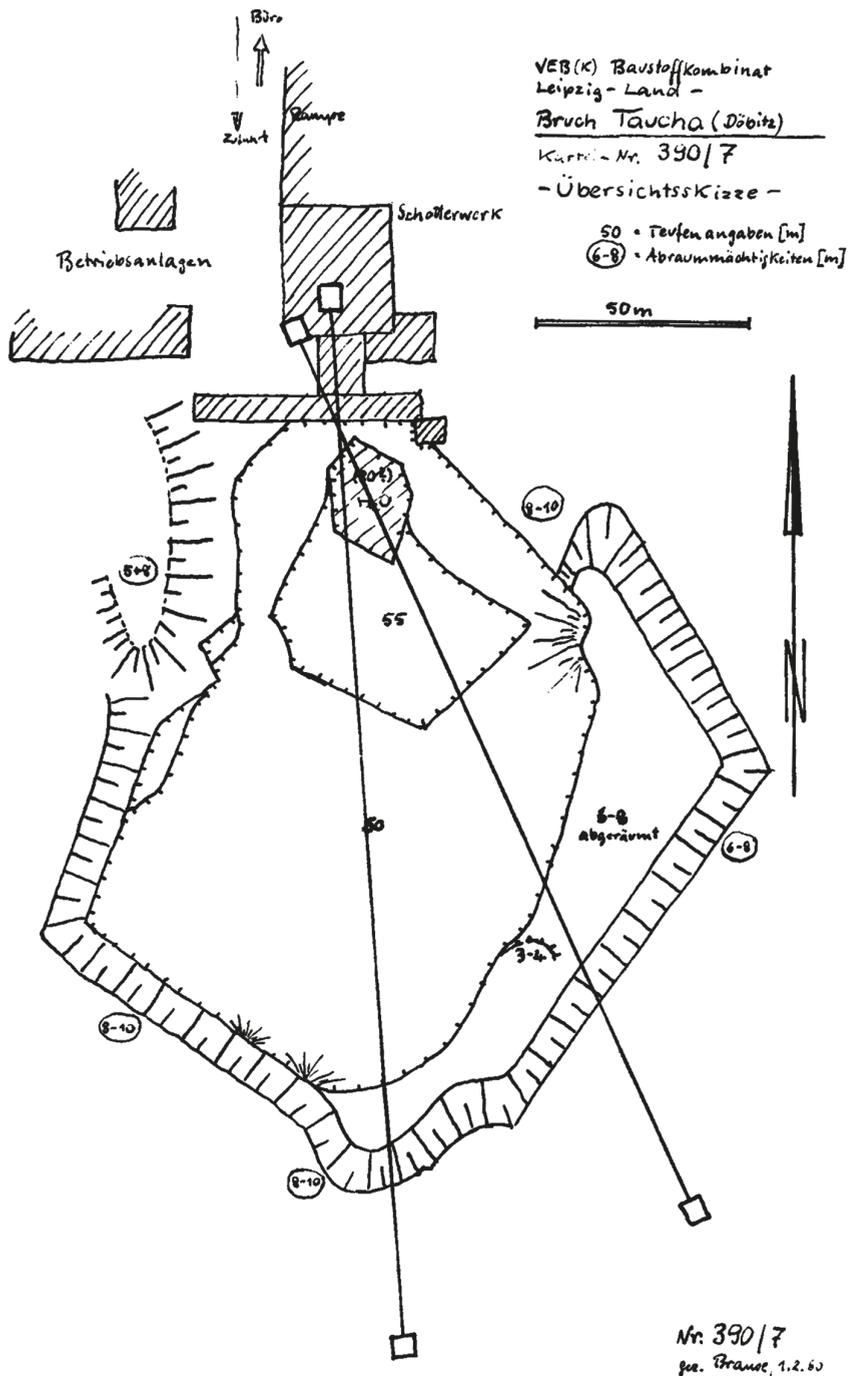


Abbildung 72: Steinbruch Döbitz mit Angaben zur Tiefe der Sohlen, zur Mächtigkeit des Deckgebirges und zur Lage der Betriebsanlagen. 1959/1960. (Eingezeichnet sind auch die zwei im Steinbruch installierten Kabelkräne. Zeichnung H. BRAUSE; aus Sächsischer Steinbruchkarte, Archiv Freiberg, LFULG)



Abbildung 73: Blick über den grundwassererfüllten Steinbruch Döbitz nach Süden auf die Häuser des Tauchaer Ortsteils Döbitz mit dem Winneberg im Hintergrund. Vermutlich Ende der 1970er Jahre nach seiner Stilllegung. (Quelle: Städtisches Museum Taucha; Fotothek; Inv.-Nr. 816/822)

Bis 1959 wuchs die Grundfläche des Steinbruchs auf ca. 3,1 Hektar (180 Meter x 170 m). Seine Tiefe betrug nun bis zum Steinbruchgrund ca. 55 Meter. Die Porphyr-Gewinnung erfolgte in ca. 50 Meter Tiefe auf der nunmehr einzigen Abbausohle, der Hauptsohle des Bruches. Bevorzugt an ihrer West-, Süd-, Südost- und Ostseite konzentrierte sich die Materialgewinnung. Vor allem nach Südsüdost, nach Süd und West wurden zukünftige, 50 bis 100 Meter ins Vorfeld reichende Erweiterungsmöglichkeiten im Abbau vorangetrieben. Sie machten die Bewältigung von drei bis zehn Meter mächtigem Vorabraum notwendig, der über dem Festgestein aus eiszeitlichen Deckschichten von Sand und Lehm sowie einzelnen, stark verwitterten Gesteinsblöcken lagerte (Abb. 72).

1959 waren 30 Beschäftigte im Döbitzer Steinwerk tätig, davon acht im eigentlichen Steinbruch, vier am Bagger, drei Bohrer und ein Schießler. Der Abbaubetrieb lief gegenüber der Vergangenheit unverändert. Er wurde unter Nutzung im Bruch von zwei Kabelkränen, einem Löffelbagger und einer Feldbahnanlage und in der Weiterverarbeitung mittels Schotter- und Splittwerk sowie einer Siebanlage realisiert. An Produkten wurden bis 1957 Kleinpflaster hergestellt, über diesen Zeitpunkt hinaus Mittelpflaster, und in geringen Mengen Packlager. Als Haupterzeugnisse fanden Schotter und Splitte der Körnungen 10–30 mm, 5–15 mm und 3–8 mm sowie Sande als Betonzuschlag Verwendung. 1959 belief sich die Normalproduktion an Steinerzeugnissen insgesamt auf ca. 160 Tonnen pro Tag.

Im Jahr 1972 wurde der Döbitzer Steinbruch mit Einstellung des Steinabbaus stillgelegt. In den Folgejahren stieg der Grundwasserspiegel bis auf eine Seespiegelhöhe von +124 Meter über NN an und es bildete sich der Döbitzer Steinbruchsee (Abb. 73 und 74). 1990 erfolgte der Abriss und Rückbau der im



Abbildung 74 (oben): Blick vom ehemaligen Bürogebäude entlang des Zufahrtsweges zum ehemaligen Döbitzer Steinbruch nach Norden auf die heute noch existierende Scheune an der Eilenburger Straße. Im Hintergrund sichtbar das Alte Wasserwerk am Pönitzer Weg. 1958. (Foto Christof Junge)



Abbildung 75 (rechts): Reste der alten Kabelkrananlagen des stillgelegten Steinbruchs Döbitz. Im Hintergrund Schornstein der Ziegelei am Pönitzer Weg. 1983. (Foto Christof Junge)

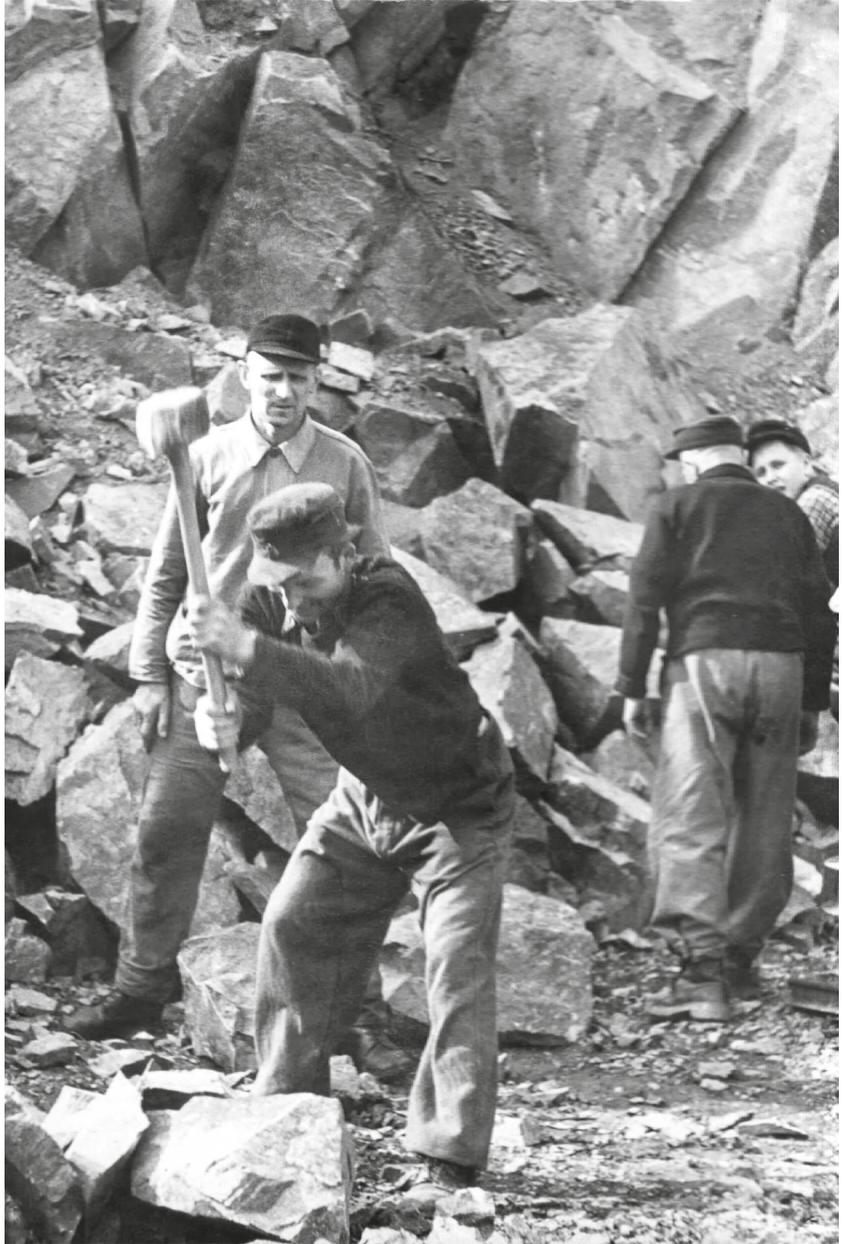
Abbildung 76 (rechte Seite oben) Luftbildaufnahme des Steinbruchsees Döbitz (ehemaliger Steinbruch Döbitz) im Vordergrund. Blick in Richtung der Endmoränenhügel des Schwarzen Berges. Rechts der Dewitzer Teich als offene Wasserfläche. Im mittleren Hintergrund: bewaldetes Gelände umsäumt den heutigen See der ehemaligen Kiesgrube Dewitz. 2011. (Foto Holger Proschwitz)

Betriebsgelände des VEB (K) BAUSTOFFKOMBINAT LEIPZIG-LAND vorhandenen stillgelegten Gebäude und Betriebsanlagen. Auch die für den Döbitzer Steinbruch charakteristischen und von Ferne sichtbaren Kabelkrananlagen nebst Pfeiler verschwanden. Die Erschließung und Gestaltung des Steinbruchumfeldes begann 1991 mit der Entwicklung eines »Ökologischen Wohnparks am See« auf Initiative des Geschäftsführers der UMWELTSCHUTZ- UND ENTSORGUNGSGESELLSCHAFT MBH & Co. KG (UWE) und der Stadt Taucha. Ziel war es ein Häuserensemble zu entwickeln, dass für private Bauherren attraktiv war und verschiedene Aspekte von Städtebau, Architektur und Natur miteinander vereinte. Das Angebot an ruhiger Wohngegend, direktem Zugang zum Steinbruchsee und die Entstehung von Einfamilienhäusern unter ökologischen Gesichtspunkten sollten hier eine Verbindung finden. Die abschließende Realisierung dieses Projektes dauerte schließlich fast 20 Jahre. Heute gibt sie den Anwohnern die versprochene Wohndylle am Steinbruchsee. Hingegen bietet der über Jahrhunderte in staatlicher Hand betriebene ehemalige Döbitzer Steinbruch heute für die Öffentlichkeit wenig. Sein von privater Bebauung umschlossenes Gelände verwehrt weitestgehend die Sicht und Zugänglichkeit. Aber im Vogelblick der vom Sportflugplatz am benachbarten Schwarzen Berg gestarteten Segelflieger ist das »blaues Meerauge« des Döbitzer Steinbruchsees weithin zu sehen. Hier ist es zum markanten Punkt in der Tauchaer Landschaft geworden (Abb. 75 bis 77).

Abbildung 77 (rechte Seite unten): Der Döbitzer Steinbruchsee im Juli 2018. Im Vergleich zum benachbarten Ratssteinbruch, von dessen Existenz nach seiner kompletten Überdeckung der Uneingeweihte heute nichts mehr in Morphologie und Struktur von Steinbruchwand bis Festgesteinsklippe sehen kann, hat der Steinabbau am Döbitzer Berg ein »blaues Meerauge« in der Tauchaer Endmoränenlandschaft hinterlassen. Allerdings für den Besucher bietet sich kein öffentlicher Zugang und Blick. In Kopie »neoliberalen Geistes« ist er mit privaten Grundstücken umgeben und damit als Kontrapunkt der Hinterlassenschaft eines ehemals staatlichen Steinbruchs heute nicht mehr dem Gemeinwohl verpflichtet und dienend. (Foto Frank W. Junge)



Abbildung 78:
Steinarbeiter im
»Leipziger Ratssteinbruch«.
1950er–1970er Jahre.
(Quelle: Städtisches
Museum Taucha; Fotothek;
Inv.-Nr. 816/822)



Aus dem Leben der Steinarbeiter von Taucha

Die Steinarbeiter der Stadt Taucha und ihrer Nachbargemeinden

Im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert war Taucha mit seinen zwei Steinbrüchen bei Graßdorf (**Städtischer Leipziger Ratssteinbruch**) und Döbitz (**Staatlicher Steinbruch zu Döbitz**) ein in der Region nicht unbedeutendes Gebiet der Porphyrgewinnung und damit Wohn- und Arbeitsort zahlreicher Steinarbeiter (Abb. 78). Zwar erreichte es nicht die Größe der wenige Kilometer östlich in den Hohburger Bergen weitflächig umgehenden Steinindustrie oder die Bedeutung von Beucha als Dorf der Steine mit seiner Bekanntheit in der Gewinnung des Granitporphyrs. Aber die Tauchaer Steinbrüche waren zur Bruchstein- und Schottergewinnung für den Bau und den Erhalt des regionalen Straßen- und Eisenbahnnetzes von nicht unerheblicher Bedeutung.

Zwischen 1880 und 1926 lebten in der Stadt Taucha, die in diesem Zeitraum eine deutliche Zunahme ihrer Einwohnerzahl von 2700 auf 6800 erfuhr, sowie in ihren unmittelbar angrenzenden Dörfern über 130 Steinarbeiter. In verschiedenen historischen Quellen und in den Adressbüchern der Stadt Taucha finden sich fast 60 Steinarbeiter verzeichnet. Eine ebenso große Zahl lebte in den angrenzenden Dörfern. So sind in Graßdorf und Seegeritz sechs, in Cradefeld 34, in Döbitz zwölf, in Dewitz fünf und in Pönitz zwölf Steinarbeiter nachgewiesen. Unter all diesen Personen sind einige mit Familientradition in diesem Berufe, d. h. man konnte von wirklichen Steinarbeiterfamilien sprechen, in denen Mann, Frau und Nachkommen ihren Unterhalt im Steinbruch verdienten. Beispielhaft seien im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert die Tauchaer Ehepaare ALTERMANN, BECKER, BENNING, FISCHER, FRITZSCHE, KÖPPE, KREISCH, KÜHNE, REIGEMÜLLER, ROCCA, TANELLO, VETTER, VIEHWEG, WEISS, WERNER und ZORTEA genannt, die im Graßdorfer Steinbruch tätig waren.

In mancher Familie wurde diese Tätigkeit oder dieser Beruf an die nachfolgende Generation weitergegeben. Die Namen FRANZ und ROBERT ENGELMANN (Taucha), GUSTAV und WILHELM VEIT (Taucha), KARL und OTTO BENNING (Cradefeld) sowie PIETRO, JOSEF und ALFRED ROCCA (Cradefeld) stehen hierfür. Einige dieser Steinarbeiter waren mehrere Jahrzehnte in den Tauchaer Steinbrüchen als Steinbrecher, Brucharbeiter, Bossierer, Knackschläger und Steinschläger tätig. Genannt seien die Pönitzer KARL HEWIG (1859–1881), FRIEDRICH AUGUST BURCKHARDT (1887–1926), LUDEWIG WILHELM VEIT (1869–1903) und WILHELM HURASKY (1897–1926), die im Graßdorfer Steinbruch (Ratssteinbruch Taucha) ihren Lebensunterhalt verdienten. Aus der Stadt Taucha seien stellvertretend CARLO PALLAURO, PETER TANELLO (beide 1875 – mindestens 1900), JOHANN CARL STIER (1875–1908), SPERANDIO ZORTEA (1877 – mindestens 1908) und WILHELM VEIT (1897–1920) genannt.

Aus Cradefeld gehörten ANGELO BRANDOLINI (1875 – mindestens 1910), GUSTAV KLÖPZIG (1885–1920), HERMANN AUGUST KÖPPE (1875– mindestens 1919), FRIEDRICH WILHELM VETTER (1863– mindestens 1900) und EMIL NONES (1875– mindestens 1909) zu den langjährig im Graßdorfer Steinbruch tätigen Steinarbeitern. Einige dieser Männer arbeiteten sich in dieser Zeit vom einfachen Steinbrucharbeiter und Steinbrecher zum Steinbossierer hoch. Andere übernahmen neben ihrer eigentlichen Steinarbeitertätigkeit verantwortungsvolle Aufgaben als Sprengmeister und Verwalter des Sprengstoffmaterials. Diese Personen mussten von der Königlichen Amtshauptmannschaft bestätigt werden. Seit 1904 war der Vorarbeiter und Steinbossierer EMIL NONES und später waren HERMANN KÖPPE (ab 1911) und GUSTAV KLÖPZIG (ab 1913) gemeinsam dazu bestimmt. Im Erlaubnisschein der Königlichen Amtshauptmannschaft Leipzig vom 15. April 1904 für EMIL NONES sind die Aufgaben des Sprengmeisters im Leipziger Ratssteinbruch nachzulesen: *Erlaubnisschein. Der Steinbossierer Emil Nones aus Cradefeld ist während der Dienstunfähigkeit des Aufsehers Wilke berechtigt, für den Bedarf des Ratssteinbruches in Cradefeld Sprengmaterialien zu beschaffen, zu lagern und zu verausgaben. Leipzig 15. April 1904. Die Königliche Amtshauptmannschaft. gez. Bezirks-Assessor. Stadtinspektor Peters / Kutschke.*

Gleiche Genehmigungsverfahren sind auch aus dem Steinbruch des Staatlichen Hartsteinwerks Döbitz überliefert. So wurde am 12. September 1923 PAUL JOSEPH GLASER durch die Amtshauptmannschaft Leipzig zum Schießmeister gemäß §1 des Sprengstoffgesetzes vom 9. Juni 1884 ernannt. 1929 entband man ihn wieder von diesen Aufgaben, da er in letzter Zeit nicht mehr zuverlässig gearbeitet habe. Die Funktion des Schießmeisters war in dieser Zeit zu einer öffentlich wahrgenommenen Vertrauensposition geworden. Denn von ihr hing nicht nur die Sicherung des Sprengstoffmaterials vor unerlaubtem Zugriff ab. Angesichts der angespannten wirtschaftlichen Verhältnisse und der zunehmenden Polarisierung der Gesellschaft mit dem Aufstieg extremer Kräfte (Hitler) wurde von diesen Personen nunmehr auch eine »politische Zuverlässigkeit« eingefordert. In der Folge kam es zu einem wiederholten Dissenz zwischen den zum Schießmeister im Steinbruch Döbitz vorgeschlagenen Personen und den zuständigen Genehmigungs- und Kontrollbehörden. Die Überprüfung und Besichtigung des Sprengstofflagers im Steinbruch Döbitz erfolgte mindestens aller acht Wochen durch die örtliche Gendarmerie (Gemeindepolizei später Schutzpolizei Taucha). Durchgeführt wurde diese durch den in Taucha eingesetzten Polizeiverantwortlichen: Gendarmerie-Kommissar SCHEUFLER (1929), Gendarmerie-Kommissar BACHMANN (1935/36); Polizeihauptwachtmeister FRIEDRICH MÜLLER (1937); Polizeihauptwachtmeister (1936/37) bzw. Polizeimeister TAMME (1939 – März 1945). Im Sprengstofflager durften im Höchsthfalle gelagert werden: 125 kg Ammoniumgelantine (Gelantine-Donarit), 125 kg Schwarzpulver und 500 Stück Sprengkapseln mit der Maßgabe, dass nur die für den jeweiligen Betrieb unbedingt notwendigen Sprengstoffmengen vorhanden sein dürfen.

1929 werden der Steinarbeiter PAUL RICHARD BEMME zum Schießmeister und der Vorarbeiter OTTO REINSDORF zum Reserve-Schießmeister im Steinbruch Döbitz vorgeschlagen. In den Begründungen des Geschäftsführers KULLAWY wird der Direktion der STAATLICHEN HARTSTEINWERKE DRESDEN erstgenannter *als ein zuverlässiger Arbeiter und als geschicktester Fachmann* geschildert, der allerdings *vor Jahren wiederholt wegen Diebstahl vorbestraft sein soll*. OTTO REINSDORF gilt ebenso *als äußerst zuverlässig, korrekt, geschickt und er gehört der SPD an*. Vom zuständigen Gewerbeaufsichtsamt werden *in Anbetracht des Auszuges aus dem Strafregister schwere Bedenken gegen die Verwendung Richard BEMMES als Schießmeister* vorgebracht. Doch die Genehmigungsbehörde der Amtshauptmannschaft Leipzig setzt sich durch und erteilt am 8. Januar 1930 den Schieß-Erlaubnisschein an beide vorgeschlagenen Personen und zwar *unter dem Vorbehalte des jederzeitigen entschädigungslosen Widerrufs und unter der ausdrücklichen Bedingung, daß das Sprengstofflager nicht unter der alleinigen Verwahrung des Herrn B. steht*.

Im September 1931 treten mit dem Erlass der neuen Ministerialverordnung zur Verhütung von Sprengstoffdiebstählen nicht nur erhöhte Auflagen zur Sprengstoffverwahrung in Kraft, die 1932 zu einem Umbau des Sprengstofflagers im Steinbruch Döbitz führen. Auch die Zuständigkeiten der Sprengstoffverantwortlichen werden überprüft. Im Ergebnis wird mit Brief vom 30. Mai 1932 der Genehmigungsbehörde der Amtshauptmannschaft Leipzig seitens der Direktion der STAATLICHEN HARTSTEINWERKE DRESDEN mitgeteilt, dass *als verantwortliche Person zum Bezuge und zum Besitze der für unser Werk in Döbitz benötigten Sprengstoffe, der Betriebsführer des Werkes, Herr Reviersteiger Kullawy, bestimmt wird*. Infolge dessen wird eine erneute Überprüfung des bisher eingesetzten Schießmeisters PAUL RICHARD BEMME im März 1933 durch die Genehmigungsbehörde eingeleitet. Im Ergebnis heißt es, neben der Feststellung seiner bekannten Vorstrafen, dass *nach Mitteilung des Gendarmerie-Postens ... der Herr B. annehmbarer Weise heute noch Kommunist ist ... und dass trotz des Doppelschlusses die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß der Sprengmeister Sprengstoffe beiseiteschafft, indem er mehr als Verbrauch bucht, als der Sprengstoff-erlaubnis für erforderlich. Der Herr Amtshauptmann hält vorläufige Entziehung der Sprengstoff-erlaubnis für erforderlich und ... es soll bei der Direktion Rückfrage genommen werden, ob und wie etwa Herr B., um seine Entlassung zu vermeiden, anderweitig beschäftigt werden kann*. Nach erneuter Recherche, dass *Herr B. von 1917 bis 1932 in Eilenburg gelebt und dort der kommunistischen Partei angehört hat, früher stark agitatorisch hervorgetreten ist und sich dagegen in letzter Zeit zurückgehalten und an seinem neuen Wohnort sich dort nicht politisch betätigt hat*, ist das Urteil gefällt. Am 22. März 1933 erfolgt die Rücksendung des Sprengstoff-erlaubnisscheines an die Amtshauptmannschaft Leipzig und damit die Absetzung des Schießmeisters PAUL RICHARD BEMME. Ab dieser Zeit sind bis mindestens 1939 im Steinbruch Döbitz KARL OTTO BECKER (Sprengmeister) und OTTO REINSDORF (stellvertretender Sprengmeister) als Schießverantwortliche unter der Oberaufsicht des Betriebsleiters HELMUTH KULLAWY bestimmt und eingesetzt. Ein vergleichbarer Fall politischer Einflussnahme auf die Be-

stellung des Schießverantwortlichen im Steinbruch Döbitz ist noch aus dem Jahre 1939 überliefert. Der zum stellvertretenden Schießmeister vorgeschlagene Steinarbeiter RICHARD HERRMANN aus Panitzsch wird nach Einflussnahme der Kreisleitung der NSDAP (Stelle für politische Gutachten, Leipzig) abgelehnt mit der Begründung, dass *H. in Kreisen verkehrt, denen wir die politische Zuverlässigkeit absprechen und somit die Voraussetzungen für die Ausstellung eines Sprengstofferlaubnischeines nicht besitzt.*

In den Steinbrüchen sind besonders bis Ende des 19. Jahrhunderts auch Frauen zahlreich als Knackschlägerinnen eingesetzt. Sie mussten den als Schottermaterial verwendeten Knack mit der Hand zuschlagen. Unter ihnen finden sich einige mit langjähriger Tätigkeit im städtischen Graßdorfer Steinbruch. Zu nennen sind JOHANNA ROSINA ZORTEA (1884–1906) und MARINA KÜHNE aus Taucha (1894– mindestens 1912); FRIEDERIKE FISCHER (1888–1906), MARIA WEISS (1890– mindestens 1912) und MARIA WILHELMINE WERNER (1882– mindestens 1912) aus Cradefeld sowie ROSINA JOHANNA REIGEMÜLLER (1891–1909) aus Pönitz. Im staatlichen Steinbruch zu Döbitz ist AMALIE OTTO (1908–1920) aus Taucha als langjährige Steinschlägerin nachgewiesen.

Mehr als 100 Arbeiter fanden im ausgehenden 19. Jahrhundert in den Tauchaer Steinbrüchen ihre Beschäftigung, darunter fast die Hälfte Frauen (siehe Tabelle 11 im Anhang I). So beschäftigte 1891 der Städtische Leipziger Ratssteinbruch in Graßdorf 77 Personen. Davon arbeiteten 33 als Steinbrecher und Bossierer sowie 44 als Knackschläger, wobei unter den Letztgenannten 38 Frauen und elf Männer tätig waren. Zum Vergleich dazu waren im Kriegsjahr 1914 noch 27 Personen beschäftigt, davon allerdings nur drei Frauen. Arbeitsrechtliche Bestimmungen und gewerkschaftliche Aktivitäten in Verbindung mit dem Bedarf an Soldaten im Kriegsfelde hatten inzwischen die Gesamtzahl der verfügbaren Arbeiter, wie auch den Frauenanteil für die Steinbrucharbeit reduziert. Eine weitere Abnahme der Beschäftigungszahlen erfolgte mit den seit etwa 1900 eingeführten Rationalisierungen im Steinbruchbetrieb, sodass die Zahl der in den jeweiligen Tauchaer Steinbrüchen beschäftigten Arbeiter sich in den späteren Jahren auf 50 und weniger Personen belief.

Leben und Arbeit der Steinarbeiter verliefen in der öffentlichen Wahrnehmung weitgehend unbemerkt. Die Arbeitsbedingungen in den Steinbruchbetrieben waren oft mangelhaft. Nur bei Unfällen rückten sie in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. Denn das Sprengen und Brechen der Steine im Steinbruch und deren Weitertransport und -verarbeitung waren schwere und mitunter auch gefährliche Arbeiten. Dies galt ebenfalls für die Tauchaer Porphyrgewinnung sowohl im staatlichen Döbitzer Steinbruch als auch im städtischen Graßdorfer bzw. im Leipziger Ratssteinbruch. Betriebliche Vorfälle, darunter z. B. ein Brand im Lokomobilschuppen des Steinbruchs Döbitz am 26. April 1878, aber auch mehrere Unfälle mit Personenschäden sind im 19. Jahrhundert aus beiden Steinbrüchen bekannt. Beispielhaft genannt sei das überlieferte Unglück von Steinbrecher WILHELM FORSBERG aus Cradefeld, der am 5. November 1882 beim Sprengen im Graßdorfer Steinbruch zwei Finger der linken Hand einbüßte. Manch anderer Unfall ging nicht so glimpflich ab, sondern hatte